Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 151 (1985)

Heft: 6

Rubrik: Kritik und Anregung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kritik und Anregung

Wie ein bundesdeutscher Journalist uns sieht – Kritische Notizen zu einem Artikel über unsere Armee im GEO-Magazin

Es gibt Zeiten, da im Ausland sich besonderes Interesse für das Wehrwesen unseres Landes regt, was wir dann jeweils in Form von mehr oder weniger kompetenten Publikationen zu Gesicht bekommen. Das gegenwärtige Interessenhoch der Magazine ist möglicherweise durch die lesenswerte Studie von John Mc Phee, «La Place de la Concorde Suisse», in «The New Yorker» im Herbst 1983, mittlerweile auch als Buch in deutscher Sprache unter dem Titel «Der wachsame Friede der Schweiz», Köln 1984, erschienen, ausgelöst worden. Eben jetzt, im Frühjahr 1985, bringt das in Hamburg beheimatete Magazin «GEO» (Nr. 4/1985) aus der Feder von Peter-Matthias Gaede unter dem Titel «Hier lebt verkehrt, wer sich nicht wehrt» einen bundesdeutschen Beitrag. Überdies hat auch «Reader's Digest» sich zum Thema angemeldet. Ob es das GEO-Magazin deswegen so eilig hatte? Etwas schnellschreibig wirkt der Artikel, zu dem wir uns nachfolgend äussern möchten, nämlich schon. Aus persönlicher wie aus grundsätzlicher Sicht seien zu diesem einige Anmerkungen bzw. Fragen erlaubt.

Zunächst aus persönlicher! Vor geraumer Zeit bin ich durch Herrn Gaede, Redaktor bei GEO, telefonisch um eine Aussprache gebeten worden. Thema: «Geschichte der schweizerischen Armee» (nichts mehr als das), zu deren Ergründung er sich für einige Zeit in unserem Land aufhalte. Die Befragung hat stattgefunden, eine gute Stunde gedauert und mit der Vereinbarung geendet, dass mir der wörtliche Text vor dem Erscheinen unterbreitet werde, sofern ich namentlich zitiert werden sollte. Nun: Wohl bin ich namentlich zitiert, doch den Text habe ich nicht zu Gesicht bekommen. In einem durch eine Drittperperson unterzeichneten Brief hat mich Herr Gaede wissen lassen, die Zeit reiche hierfür leider nicht mehr aus, und überdies habe er wegen stofflichen Überangebotes aus meinen Ausführungen lediglich zwei Hinweise übernehmen können, nämlich auf den «militärischen Geist» und auf die schweizerischen Söldner in Fremden Diensten. Dieses Gehabe, um es gelinde auszudrücken, ist schlechter Stil. Darüber hinaus ergibt sich aus den beiden Bruchstücken, weil recht willkürlich aus dem Zusammenhang geschnitten und stilistisch effektvoll arrangiert, ein verzogenes Bild. Zum militärischen Geist, woran ich mich nach Gaede (S. 68) so sehr begeisterte, dass ich ihn gleich in «diverse» Sprachen übersetzt hätte: Ich habe «diverse» ausländische Militärattachés zitiert, denen immer wieder dieser ésprit militaire usw. als hervortretendes Merkmal schweizerischer Wesensart erwähnenswert erschienen ist (und diese Militärattachés schreiben in Gottes Namen nicht alle deutsch). Ausserdem habe ich betont, dass das zweite, nicht minder wichtige und durch das Ausland ebenfalls immer wieder registrierte Wesensmerkmal die schweizerische Vaterlandsliebe sei. Davon hat Herr Gaede keine Notiz genommen, denn diese passt offenbar nicht recht in sein Konzept. Die jeweils an die 400 000 Schweizer, die im 17. und 18. Jahrhundert in Fremden Kriegsdiensten gestanden, so erzählt Gaede, hätte ich «in kühner Verbindung von den Ahnen auf das Gegenwartsgefühl» dahingehend kommentiert, dass man nicht sagen könne, «wir Schweizer hätten nicht im Feuer gestanden». Worum es mir wirklich ging, war, zu zeigen, dass für die Entwicklung des eidgenössischen militärischen Wesens Marignano 1515 keinerlei Zäsur bedeutet (wie fälschlicherweise auch in diesem Artikel S. 68 wieder kolportiert), sondern dass die Schweizer in der Folgephase zwar nicht mehr **gegen** das Ausland, wohl aber **im** Ausland kämpften, mindestens so zahlreich und auch tapfer wie zuvor, und dass auf diese Weise der «Esprit Militaire Suisse» in ungebrochener Tradition aus den spätmittelalterlichen Zeiten in die moderne eidgenössische Armee des 19. und 20. Jahrhunderts eingeflossen ist. Gerade weil die Erfassung dieser historischen Kontinuität für einen Ausländer offenbar schwierig ist, habe ich besonderen Wert auf deren Artikulierung gelegt. Erfolglos, wie sich zeigt. Das Missverständnis (ist es wirklich eines?) wäre zu vermeiden gewesen (sollte es das?), wenn Herr Gaede Wort gehalten hätte.

Dem eben zitierten Passus schliesst sich dann im Text der folgende an: «Im Hinrichtungsfeuer, dem einzigen, das Schweizerische Füsiliere im Zweiten Weltkrieg eröffneten (von den Kampfpiloten hat Herr Gaede offenbar nichts mitbekommen), standen dann zwischen 1942 und 1944 nur 17 ‹Landesverräter›. Dennoch: Es gibt aus jener Zeit, als jüdische Flüchtlinge an der Grenze mit dem Hinweis auf ein schon volles Boot an die Nazis zurückgegeben wurden, eine ganze Generation von Schweizern, in der das Bewusstsein von der erfolgreichen Verteidigung des Vaterlandes durch hinreichend bissiges Zähnezeigen lebt.» Solche Sprüche, wie übrigens auch die auf S. 72 zu lesenden, dass die Armee «weitaus häufiger als innenpolitischer Ordnungsfaktor» denn «als Abwehrinstrument nach aussen» in Erscheinung getreten sei, gehören hierzulande zum sattsam bekannten Repertoire der antimilitärischen Agitation. Wer dieselben unreflektiert übernimmt und wiedergibt, wie dies Herr Gaede tut, muss sich die Frage gefallen lassen, wie er sich überhaupt zur schweizerischen Landesverteidigung stellt.

Dies leitet mich über zum grundsätzlichen Teil. Wir wollen und können nicht verhindern, dass sich schreibfreudige Ausländer mit unserem Wehrwesen beschäftigen. Im Gegenteil: Je häufiger dies geschieht, desto vorteilhafter könnte dies unter dissuasiven Gesichtspunkten für uns sein. Dies gilt für jedermann, einschliesslich der «Schwaben», auch wenn im chefredaktionellen Editorial (S. 3) behauptet wird, dass viele Eidgenossen solches klar verneinten. Da irrt sich der Chefredaktor, wie übrigens auch darin, dass «Schwaben» eine «liebevolle» Bezeichnung sei. Die Frage ist nicht, ob sie schreiben dürfen, sondern in welcher Tonart dies geschieht.

An uns ist es, dafür zu sorgen, dass die militärischen Dinge bei uns so beschaffen sind, dass sie bei dem ausländischen Betrachter jenen Eindruck hervorrufen, der im sicherheitspolitischen Interesse unseres Landes liegt. An uns ist es aber auch, ausländischen Journalisten nur dann Gastrecht bei unseren militärischen Verbänden einzuräumen, wenn eine sachgerechte Berichterstattung erwartet werden darf. Wenn das zitierte Editorial anerkennend vermerkt, «wie aufgeschlossen der Generalstab zu GEO war», so wäre zu fragen, in welcher Weise diese «Aufgeschlossenheit» durch GEO gewürdigt worden bzw. ob sie in diesem Fall auch angebracht gewesen sei.

Die bereits angezogene Passage des Editorials lautet so: «Dürfen Deutsche über die Schweizer Armee sprechen, darf ein Deutscher gar darüber schreiben? Für viele Eidgenossen ist die Antwort klar: Nein. Die Schwaben – wie Schweizer liebevoll, aber falsch alle Deutschen nennen – sollen die wehrhaften Schweizer respektieren, aber nicht beschreiben. Nur: So manch älterer Deutscher sehnt sich nach der unbekümmerten Haltung des Nachbarn zu seiner Armee. Für jüngere Deutsche dagegen ist sie eher ein Unikum. So zum Beispiel für Peter-Matthias Gaede, geboren 1951.» Über diesen ist dann noch zu erfahren, dass er wegen «Allergie» in seinem Land keinen Wehrdienst geleistet habe. Was ihn glücklicherweise nicht gehindert hat, im Zuge seiner «Recherchen» an einem schweizerischen Hochgebirgs-WK teilzunehmen.

GEO hat also einen Jahrgänger zu uns geschickt, für welchen die schweizerische Armee ein «Unikum» bedeutet. Dies zeigt sich zunächst in den – übrigens sehr gekonnten – Abbildungen, bei denen Gemütliches, z. B. Stimmungsbilder von Schlachtjahrzeiten oder Kriegsmobilmachungsübungen, und Kurioses, wie ein ohrberingter Rocker mit Sturmgewehr am Einrückungstag zur Rekrutenschule, reichliche Berücksichtigung finden. Ob die behaglich präsentierten Brieftauben und Pferdegasmasken zum Gemütlichen oder zum Kuriosen gerechnet werden, bleibe dahingestellt. An museale Exponate gemahnen sie jedenfalls.

Beim Lesen wird man den unbehaglichen Eindruck eines disharmonischen Verhältnisses des Verfassers zu seinem Thema erst recht nicht los. Gewiss ist die schweizerische Armee in mancher Hinsicht ein «Unikum», und wir sind, abgesehen davon, stolz darauf. Zu diesem «Unikum» gehört aber auch, was in unseren knappen Dienstzeiten an ernsthafter militärischer Arbeit geleistet und was an Resultaten erreicht wird, und darnach suchen wir im ganzen Artikel umsonst.

Am Faktischen ist wenig auszusetzen, doch macht dies nicht die Wirkung. Der Kommentar hingegen lässt deutlich werden, dass «Unikum» nicht als etwas Eigenartiges, was es ja ursprünglich ist, verstanden und erklärt werden soll, sondern vielmehr als et-

was Merkwürdiges, das nicht mehr so recht in die Welt dieser Jahrgänger passen will. Wo Umweltverschmutzung, Atomhorror und Klassenkampf die Szene beherrschen, können die wehrhaften Anstrengungen eines neutralen Kleinstaates kaum besondere Wertschätzung erwarten. Das stört weiter nicht, solange man nicht als Gast dieser Armee einen Artikel über sie schreibt. Wer dies tut, der sollte über die bildungsmässigen wie auch über die einstellungsmässigen Voraussetzungen verfügen, dies mindestens mit gutem Willen und Einfühlungsvermögen – statt mit versteckten Ressentiments – zu tun. Sollten meine Bemerkungen den Eindruck erwecken, der bundesdeutsche Journalist habe es – aus welchen Gründen immer – an Takt und Verständnis fehlen lassen, dann wäre dieser Eindruck richtig.

Prof. Dr. W. Schaufelberger

Überlegungen zur Luftbeweglichkeit in der Armee

Offener Brief an die Mitglieder der Militärkommissionen der eidgenössischen Räte, von Major Lukas Landmann

Anlässlich der Präsentation des neuen Armeeleitbildes im Herbst 1982 herrschte hinsichtlich der materiellen Verwirklichung der vorgesehenen Ausbauschritte Optimismus. Er ist Ernüchterung gewichen. Man hatte die Beschaffungskapazitäten überschätzt. Eine rüstungspolitische Standortbestimmung ist fällig.

Plastisch schildert der Autor die Bedrohungsformen und zeigt die sich anbietenden Wege auf: Neben unzumutbaren gibt es nur einen richtigen – aber er ist dornenvoll. Mehr Klarheit über die gegenwärtige Lage und Nachdenken über die nähere Zukunft ist nicht nur für Militärpolitiker wichtig. Was darf uns die Sicherheit kosten? fas

Sehr geehrte Damen und Herren,

Im letzten Jahr haben Sie die Panzerschlacht um den Leopard geschlagen. Sie haben beschlossen, 380 Panzer für 3,3 Milliarden Franken zu beschaffen. Die Kosten müssen bis 1989 aufgefangen werden. Als nächstes Projekt in dieser Grössenordnung zeichnet sich der Ersatz der Hunterflotte durch ein neues Jagdflugzeug ab. Der Kdt FF Trp hat am Korpsrapport vom 29. September 1984 deutlich seiner Erwartungshaltung Ausdruck verliehen – eine Haltung, die durch das Besichtigungsprogramm des Vorstehers EMD anlässlich seiner USA-Reise Anfang April 1985 bestärkt worden ist. Konsequenterweise wurden die Projekte Panzerabwehr-Hubschrauber und leichte Flab-Lenkwaffe aufs Eis gelegt, die Erneuerung der Panzerabwehr auf Stufe Infanterieregiment mit einem grossen Fragezeichen versehen und nur die relativ «billige» Beschaffung einer Nachfolgewaffe für das Sturmgewehr 57 in die Wege geleitet.

Ihre Beschlüsse zur Panzerbeschaffung haben den Ausbauschritt 1984–1987 des Armeeleitbilds vom 9. September 1982 vollständig verändert: Sie haben auf Kosten anderer Vorhaben einen Schwerpunkt gesetzt. Ihr Entscheid ist von **einschneidender Bedeutung** und hat **weitreichende Konsequenzen**. Ein Moment der Besinnung drängt sich auf.

Es steht mir nicht zu, Ihre Entscheidungen zu kommentieren – ich akzeptiere sie als Tatsache. Gestatten Sie mir aber, Ihnen einige Gedanken über den weiteren Ausbau der Armee zur Kenntnis zu bringen. Ich tue das als aussenstehender Milizoffizier, den die Entwicklung mit Sorge erfüllt.

Bedrohungsformen

Meine militärische Stellung als Nof im Stabe eines Landwehrregiments mit Einsatzraum im hügeligen bis gebirgigen – also für Panzer ungünstigen – Grenzraum konfrontiert mich mit Bedrohungsformen, die seit Ende der sechziger Jahre erkennbar und seit zehn Jahren allgemein anerkannt sind:

– An erster Stelle steht die **taktische Luftlandung** mit Helikoptern. Sie ist die überraschendste Feindaktion, da keine Anzeichen ihre Lokalisierung vor dem Eintreffen des Ereignisses gestatten. Mit Luftaufklärung ist überall zu rechnen. Eine Intensivierung ist vom Boden aus nicht feststellbar. Die Dauer eines eventuellen Vorbereitungsfeuers wird sich auf kurze 20 bis 30 Minuten beschränken. Für Gegenmassnahmen sind auf Bataillonsstufe die Kräfte zu gering, auf Stufe Regiment und Brigade fehlen die Mittel, und auf höherer Stufe ist die Reaktionszeit zu lang. Ein Einsatz der Luftwaffe ist wegen des zu erwartenden gegnerischen Raumschutzes verlustreich und zwingt zu einer sorgfältigen Kosten-Nutzen-Analyse – ganz abgesehen von den Koordinationsschwierigkeiten, die das Fehlen eines Fliegeroffiziers in den Grenz-Brigaden mit sich bringt. Man muss sich ehrlicherweise eingestehen, dass wir gegen taktische Luftlandungen machtlos sind.

– An zweite Stelle ist die **heligestützte Feuerunterstützung** der Angriffsverbände zu setzen. In den letzten Jahren wird vor allem in den Armeen des Warschauer Paktes eine Kampfform immer deutlicher erkennbar, bei der Kampfhelikopter die angreifenden Panzerverbände mit ihrem Feuer unterstützen. Im Gegensatz zur konventionellen Luftnahunterstützung durch Flugzeuge, bei der der einzelne Angriff auf einige Sekunden beschränkt ist, zeichnet sich diese neue Doktrin durch die potentiell lange Verweildauer und damit durch die längere Verfügbarkeit des Unterstützungsfeuers aus. Die Konsequenz daraus ist, dass es für unsere Stützpunkte und Sperren buchstäblich **keinen Hinterhang** mehr gibt. Einzige mögliche Gegenmassnahme ist zur Zeit das Feuer der Maschinengewehre, obwohl moderne Kampfhelikopter gegen Geschosse von derart geringem Kaliber weitgehend immun sind.

– An dritter Stelle muss ich die Bedrohung durch **Diversionstruppen** nennen. Die zunehmend häufigere Verwendung von Helikoptern als Transportmittel erhöht gegenüber den herkömmlichen Einsatzarten Infiltration und/oder Fallschirm die Zielgenauigkeit und Schnelligkeit des Einsatzes und damit die Gefährlichkeit. Gegenmassnahmen sind zur Zeit nicht möglich; wir müssen uns darauf verlassen, dass unsere Soldaten nicht schlafen.

– Dank der massiven Verstärkung der Infanterie durch Panzerabwehrlenkwaffen ist die Bedrohung durch mechanisierte Kräfte auf die vierte Stelle zurückgefallen.

Allen diesen Bedrohungsformen gemeinsam ist die Schnelligkeit und Beweglichkeit des **Helikopters** als Kampf- oder Transportmittel und damit die **Überraschung**. Seine Beweglichkeit und Fähigkeit, sich geschmeidig dem Terrain anzupassen, machen ihn für uns unverwundbar. Seine Mobilität erlaubt es, Operationen unabhängig von der Geländestruktur durchzuführen. Damit revolutioniert er den Kampf der Bodentruppen auf eine Weise, die nur vergleichbar ist mit der Entwicklung und Einführung des Panzers in den zwanziger und dreissiger Jahren. Unser Hauptproblem ist heute die **Helikopterabwehr**.

Obwohl die Landwehrinfanterie die Merkmale der Gesamtarmee – Kampfführung durch in der überwiegenden Mehrzahl unbeweglich eingesetzte Truppen unter dünnem Flab- und Luft-Schirm in panzerhemmendem Gelände – besonders ausgeprägt zeigt, gebe ich mich nicht der Illusion hin, dass unsere Sorgen für repräsentativ genommen werden. Ich finde sie aber von kompetenter Seite bestätigt. So rechnet das Armeeleitbild vom 9. September 1982 auf der Ebene der militärischen Landesverteidigung und der Kampfführung mit (Hervorhebungen durch mich zur Bezeichnung derjenigen Bedrohungsformen, zu denen der Helikopter beiträgt):

– erhöhter Wahrscheinlichkeit von Sabotage, Terror und **Kommandoaktionen**
– zunehmender **Unabhängigkeit** der Kampfmittel von Wetter und **Gelände**
– zunehmender **Wirkung der Waffen**
– **Beschleunigung der Kampfhandlungen**
– bleibender Hauptrolle des Panzers, besonders im Verbund mit **Kampfhelikoptern** und starker Feuerunterstützung
– zunehmender **Luftbeweglichkeit der Kampfmittel** und damit erhöhter Gefahr des **strategischen Überfalls** respektive von **Operationen über weite Strecken**
– Verminderung der Wahrscheinlichkeit des Einsatzes von Nuklearwaffen

Die oberste Armeeführung gesteht also dem Helikopter eine **entscheidende Rolle** in der heutigen Bedrohung zu. Er prägt das Feindbild auf taktischer, operativer und strategischer Ebene ganz wesentlich mit.

Gegenmassnahmen

Dieser Bedrohung kann auf zwei Arten begegnet werden:

– passiv durch die Einführung einer Vielzahl **leichter Flab-Waffen**, die auf Zugs- oder Kompaniestufe integriert gegen Helikopter und Tiefflieger wirken. Ihre Aufgabe wäre als «Abnützungs-Flab» zu formulieren. Denn eine genügende Sättigung ist nie zu erreichen, da das System nicht absolut dicht ist. Dies erfordert aber kategorisch die Ergänzung durch eine
– aktive Komponente. Unter aktiver Komponente verstehe ich die Realisierung eines **Luftbeweglichkeitskonzeptes**, das eine Kampf-, Transport- und C^3-I (command, control, communications-intelligence)-Kapazität enthalten muss. Einzig **Kampfhelikopter** sind in der Lage, gegnerische Helikopter bereits im Anflug zu bekämpfen. Einzig **Transporthelikopter** können Infanterie und leichte Panzerabwehr unter dem Zeitdruck des modernen, schnell ablaufenden Gefechts fristgerecht verschieben. Einzig ein speziell konzipiertes, weitgehend automatisiertes **Nachrichten- und Kommandosystem** stellt rechtzeitig die zur Führung notwendigen Entscheidungsunterlagen bereit.

Nun werden Sie sagen, was hier gefordert wird, ist faktisch die Schaffung einer **neuen Waffengattung**, einer Heeresfliegerei. Ja,

ganz genau darum geht es. Was ich hier offen ausspreche, haben Sie implizierend bereits zur Kenntnis genommen. Die von der Kommission für militärische Landesverteidigung genehmigten langfristigen Zielsetzungen für den Ausbau der Armee enthalten unter anderem:

- vorzugsweise Berücksichtigung der dissuasionsfördernden Bereiche
- Sicherung gegen strategischen Überfall
- Verkürzung des Zeitbedarfs zum Erstellen der Kampfbereitschaft
- flexiblere Führung des Kampfs im Grenzraum
- Armeereserve mit Fähigkeit zum offensiven Einsatz
- Erweiterung des Handlungsspielraums des Generals
- vermehrte Betonung der aggressiven Kampfführung

Alle diese Zielsetzungen können durch ein solches Luftbeweglichkeitskonzept verwirklicht oder doch gefördert werden. Manche davon sind ohne Luftbeweglichkeit gar nicht zu realisieren.

Gestatten Sie mir in diesem Zusammenhang einen kurzen Rückblick in die **Geschichte**. Die alten Eidgenossen hatten ihre Schlachten unter teilweise ähnlichen Bedingungen auszufechten, mit denen wir uns heute auseinanderzusetzen haben. Allen voran sind die Faktoren numerische Unterlegenheit, besonders ausgeprägt im entscheidenden Waffensystem – damals Reiterei, heute Panzer –, und Kampf in dekkungsreichem, unübersichtlichem Gelände zu nennen. Sie pflegten aber ihre Schlachten zu gewinnen, während wir heute davon nicht einmal zu träumen wagen. Drei Gründe waren dafür ausschlaggebend. Erstens hatten sie durch die Bildung von mit Langspiessen bewaffneten Carrés die Fähigkeit, die feindliche Waffenwirkung und den Ansturm der Reiterei zu überstehen. Dem würden wir heute **Überlebenskapazität** sagen. Zweitens verliehen ihnen die Hellebardiere die Fähigkeit, die gegnerischen Schutzwaffen zu durchbrechen. Das nennt man heute **Feuerkraft oder Panzervernichtungskapazität**. Drittens verstanden sie es meisterhaft, das Moment der **Überraschung** auszunützen, sei es durch Kampf aus dem Hinterhalt wie bei Morgarten oder durch hohe Mobilität und damit durch Angriff zu unvorhersehbarer Zeit aus unberechenbarer Richtung wie bei Grandson und Murten. Sobald die technische Entwicklung der Artillerie den Schutz des Langspiesses zunichte machte – erstes Beispiel ist Marignano – errangen sie keine Siege mehr. Heute haben wir wohl mehr Überlebenskapazität als jede andere Armee. Auch über Feuerkraft und Panzervernichtungskapazität verfügen wir. Nur die Mobilität haben wir aufgegeben und glauben, sie läge ausserhalb der Möglichkeiten des Kleinstaates. Der Helikopter gibt uns die Möglichkeit, sie wieder zu erlangen, und zwar in weit grösserem Ausmass als dies in unserem panzerhemmenden Gelände mit mechanisierten Mitteln möglich ist. Voraussetzung dafür ist allerdings, die mobilen Kampfmittel vor dem Einsatz der gegnerischen Waffenwirkung zu entziehen – und dazu **gibt** es Möglichkeiten.

Realisierung: Hindernisse und Wege

Warum – so werden Sie fragen – kommt die Forderung nach grösserer Luftbeweglichkeit in den offiziellen Dokumenten nicht deutlicher zum Ausdruck. Dafür gibt es mehrere Gründe.

Solche Überlegungen werden mit Sicherheit auch in der Armeespitze angestellt. Aber im Frieden pflegen sich notwendige Änderungen nur langsam durchsetzen zu lassen. Zahlreiche Beispiele belegen, dass die Weiterentwicklung stets evolutionär und nie in grossen Sprüngen erfolgt. Politische und administrative Gründe führen dazu, dass der Entscheidungsprozess zu einem gewissen Konservativismus neigt. Wie gross das Beharrungsvermögen beträchtlicher Armeeteile sein kann, hat vor nicht allzu langer Zeit die Kontroverse um die überfällige Abschaffung der Kavallerie eindrücklich demonstriert.

Im weiteren ist das Besitzstanddenken der einzelnen Waffengattungen mitbestimmend. Hier geht es doch – wie immer die administrative Organisation dann einmal aussehen wird – um die Schaffung einer neuen Waffengattung, und das kostet Geld. Die Fliegertruppen befürchten nicht zu Unrecht, dass mit der Aufstellung von Helikopterverbänden ihr Stück vom Kuchen kleiner wird. Von ihrem eigentlichen Auftrag ausgehend, vertreten sie ihre eigenen Interessen verständlicherweise mit mehr Nachdruck als eine Dienstleistung zugunsten der terrestrischen Truppen. Mit Ausnahme einiger überzeugter Helipiloten wird von dieser Seite keine Unterstützung der Luftbeweglichkeit zu erwarten sein. Bei den mechanisierten Truppen liegt die Situation ähnlich. Die Waffengattung, auf der heute die operative Entscheidung beruht, wird schwerlich eine ihr erwachsende Konkurrenz befürworten. Am ehesten wird sich noch die Infanterie dafür erwärmen können. Ich muss Sie mit Nachdruck darauf hinweisen, dass die Helikopter keine Lobby und Hausmacht hinter sich haben. Sie werden also mehr Argumente dagegen als dafür hören. Ihre Aufgabe wird es sein, die partikulären Eigeninteressen von den wirklichen Argumenten zu unterscheiden und zu gewichten.

Beide Komponenten der Massnahmen gegen die Helikopterbedrohung waren im Ausbauschritt 1984–1987 enthalten. Die passive als **leichte Flab-Lenkwaffe** mit Infrarot-Zielkopf, die aktive wenigstens ansatzweise in Form von drei Staffeln **Panzerabwehr-Hubschraubern.** Eine Realisierung im Ausbauschritt 1988–91 würde den Finanzrahmen sprengen, müssen doch die Kostenüberschreitungen bei der Panzerbeschaffung bis 1989 ausgeglichen werden. Danach wird einer Beschaffung das Jagdflugzeug der neunziger Jahre im Wege stehen –, und niemand, der eine Offensivfähigkeit der Armee befürwortet, wird die Voraussetzung hiefür, nämlich eine funktionsfähige Luftwaffe, in ihrer Weiterentwicklung hemmen wollen. Eine Beschaffung von Mitteln gegen die Helikopterbedrohung scheint also erst **gegen das Jahr 2000 realisierbar** zu sein. Sie ist aber eine militärische **Notwendigkeit,** und zwar **jetzt**.

Dieses Dilemma lässt sich nur lösen, wenn die **Rahmenbedingungen** für den Ausbau der Armee berücksichtigt werden. Das Armeeleitbild vom 9. September 1982 nennt unter anderen die folgenden:

- Beibehaltung des Milizsystems
- unveränderter Armeeauftrag gemäss Konzeption der Gesamtverteidigung vom 27. Juni 1973
- Festhalten an der bestehenden Einsatzkonzeption
- evolutionärer Ausbau
- gleichbleibender Anteil der militärischen Landesverteidigung an den Bundesfinanzen
- Entwicklung der Bestände an Wehrpflichtigen

Vier Entwicklungswege sind denkbar. Variante 1 geht davon aus, dass diese **Rahmenbedingungen** mehr oder weniger **unveränderbar** sind. In diesem Fall werden notwendige Beschaffungen weiterhin hinausgeschoben. Gegen die Jahrhundertwende wird dann die Armee mit technisch und – schlimmer noch – taktisch überaltertem Kriegsmaterial ausgerüstet sein. Sie wird sich in der gleichen Situation wiederfinden wie die polnische Armee des Jahres 1939, die heldenmütig und mit kampfwerterhaltenen Säbeln und kampfwertgesteigerten Lanzen zu Pferde die anrollenden Panzer attackiert hat. Sie wird sich zu einem Verein mit mehr folkloristischer als dissuasiver Wirkung entwickeln.

Variante 2 macht aus der Not eine Tugend. Sie **verzichtet** aus Finanzgründen vollständig auf einzelne der anstehenden **Grossvorhaben**. Die Armee entwickelt sich dann bewusst auf eine reine Infanteriearmee hin. Gezwungenermassen wird sie sich dann je länger je mehr der Guerillataktik zu bedienen haben. Sie verliert dadurch an Dissuasionswirkung, denn sie gibt das Prinzip des «hohen Eintrittspreises» auf. Konsequenterweise müssen in diesem Fall die Rahmenbedingungen **Armeeauftrag** und **Einsatzkonzeption** weniger weitgehend formuliert und nach unten angepasst werden.

Variante 3 sieht eine Entwicklung vor, bei der die Armee ausrüstungsmässig mit der **technischen Entwicklung** Schritt hält, aber bestandesmässig wesentlich **redimensioniert** wird. Damit müssen zwingenderweise die Rahmenbedingungen **Milizsystem, Einsatzkonzeption** und **evolutionärer Ausbau** aufgegeben werden. Ob eine solche Variante mit dem gleichen Finanzaufwand wie bisher realisiert werden kann, bleibt abzuklären. Es darf bezweifelt werden.

Als vierte und beste Variante bietet sich noch die **Erhöhung der Rüstungskredite** an. Die Verteidigung nimmt bei uns etwa 20 Prozent der Bundesausgaben oder etwa 2 Prozent des Bruttosozialproduktes ein. Dies ist nach Island und Österreich der niedrigste Wert in Europa. Vergleichbare Kleinstaaten, wie Dänemark, Niederlande oder Belgien, lassen sich ihre Verteidigung etwa das Dreifache kosten. Nur schon die Hälfte davon, was praktisch einer Verdoppelung der Rüstungsausgaben oder einer Erhöhung des Militärbudgets um 50 Prozent gleichkäme, würde die meisten Probleme lösen.

Meine Damen und Herren, dies sind die Alternativen – andere gibt es nicht. Jede Kompromisslösung führte zu einer Verwässerung und käme einem Lippenbekenntnis gleich. Sie sind aufgerufen, Ihre Wahl bald zu treffen.

Genehmigen Sie, meine Damen und Herren, den Ausdruck meiner vorzüglichen Hochachtung. Lukas Landmann

■